

"Röstigraben" - Geschichte einer schiefen Metapher

Autor(en): **Büchi, Christophe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **10 (2002)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«RÖSTIGRABEN» – GESCHICHTE EINER SCHIEFEN METAPHER

Christophe Büchi

Ein Gespenst geht um in der Schweizer Sprachlandschaft: Der «Röstigraben». Diese neuschweizerdeutsche Wortschöpfung wird regelmässig bemüht, wenn Spannungen zwischen deutscher und welscher Schweiz auftreten – und bisweilen sogar dann, wenn Probleme ausbleiben. Nach den eidgenössischen Abstimmungen vom 2. Dezember 2001 erklärte Bundesrat Kaspar Villiger, er freue sich, dass es keinen «Röstigraben» gegeben habe. Der Begriff lebt also selbst dann fort, wenn er negiert wird: Schönes Beispiel des Hegelschen Prinzips der Aufhebung der These in der Antithese?

Nun führen Sprachpfleger seit Jahren, ja seit Jahrzehnten, einen erbitterten Kampf gegen dieses Schlagwort, das sie als schiefe und zudem irreführende Metapher betrachten. Tatsächlich wird das Kartoffelgericht namens «Rösti» in der ganzen Schweiz zubereitet und geschätzt – es stellt somit eher ein Symbol der kulturellen Osmose als der Trennung dar. Zudem gibt es das Wort «Rösti» seit langem auch auf französisch (hier meist im Plural verwendet: «les roestis»). Überdies geht das Wort «Rösti» auf die gleiche Wurzel zurück wie das französische «rôtir», das italienische «arrostire» oder das englische «roast»: Auch die Etymologie zeugt somit von kulturellem Austausch und nicht von Abschottung. Schliesslich hat die «Röstigraben»-Metaphorik längst auch im Wortschatz der französischen Schweiz Einzug gehalten, wobei meist von einer «barrière de roestis» (Röstischranke) oder gar von «le roestigraben» die Rede ist. Und selbst die italienische («fossato dei rösti») und die rätoromanische Schweiz («foss da la rösti») wurden vom Modebegriff heimgesucht. Diese röstigrabologische Ökumene der Schweizer Sprachgruppen widerlegt vollends, was der Begriff «Röstigraben» postuliert.

Es gibt somit Gründe, diesen Begriff als Unwort, ja als metaphorisches Monster zu stigmatisieren (es sei freilich *en passant* bemerkt, dass der Neologismus auch seine Anhänger hat: Der Germanist Walter Haas von der Universität Freiburg hält ihn für eine sprachliche Meisterleistung, weil er sehr unterschiedliche Assoziationen zum Schwingen bringt). Doch ob man ihn liebt oder nicht, Tatsache ist jedenfalls, dass er eine eindruckliche Karriere im schweizerischen Sprachgebrauch gemacht hat. Sein Erfolg ist, selbst wenn man ihn bedauert, ein Faktum, das es verdient, analysiert zu werden. Statt normativ

das «Röstigraben»-Gerede abzuurteilen, schlage ich demnach vor, es als Faktum ernst zu nehmen und zu fragen: Woher stammt eigentlich dieser Begriff? Wer hat ihn erfunden? Wann, wo? Wurde er in der deutschen Schweiz kreiert und dann in die Welschschweiz exportiert, oder war es umgekehrt? Und wie erklärt sich sein Erfolg?

Klare Antworten auf diese Fragen zu geben, fällt indessen schwer. Wer in der wissenschaftlichen – d.h. dialektologischen, sprachhistorischen, ethnologischen usw. – Literatur nachsieht, kommt nicht weiter, da sich bisher kein Forscher eingehend mit dieser Frage befasst hat. Gegen fünfzig Anfragen bei Wissenschaftlern, Journalisten, Kabarettisten, Politikern und anderen Gesprächspartnern erbrachten ebenfalls nur bruchstückhafte und meist hypothetische Antworten. Dennoch fördern diese Nachforschungen interessante sprachgeschichtliche, politische, ethnologische und mediengeschichtliche Erkenntnisse zu Tage. Hier in Kürze die wichtigsten:

Die Metapher «Graben» (oder «Kluft») wurde wahrscheinlich anfangs des 20. Jahrhunderts erstmals systematisch auf die deutsch-welsch-Beziehungen angewendet. Bei den Diskussionen um den Gotthardvertrag in den eidgenössischen Räten wurde 1909 wiederholt ein «Graben», «un fossé», zwischen den Sprachregionen konstatiert. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde der «Graben» zu einem festen Bestandteil des Schweizer Politvokabulars. Der Erfolg dieses Begriffs wurde wohl durch die Tatsache gefördert, dass er Assoziationen mit dem mehr oder weniger die Sprachgrenze markierenden Saane-Graben, aber auch mit den Schützengräben weckte (auf französisch ist das Assoziationsfeld kleiner, da der Schützengraben nicht als «fossé», sondern als «tranchée» bezeichnet wird).

Wann aber wird der «Graben» mit «Rösti» angereichert? Dies ist wie gesagt nicht präzise zu beantworten, denn in den meisten Archiven und Nachschlagewerken sind unter «Röstigraben» nur Belege jüngerer Datums zu finden; sie wurden offensichtlich erst von einem Zeitpunkt an gesammelt, zu dem das Wort bereits in den allgemeinen Sprachgebrauch eingetreten war. Es handelt sich hier um einen epistemologischen *circulus vitiosus*: Das Phänomen wird erst von dem Augenblick an dokumentiert, da es ins allgemeine Bewusstsein getreten ist. Mit Modewörtern ist es ein bisschen wie mit Epidemien, Gerüchten oder Witzen: Man wird erst auf sie aufmerksam, wenn sie sich verbreiten. Ihren Ursprung festzustellen ist dagegen äusserst schwer.

Auch elektronische Suchmaschinen helfen nicht weiter, da sie meist nur eini-

ge Jahre zurückreichen. In den meisten Medienarchiven (beispielsweise NZZ, Ringier, sda) gehen die ersten Hinweise auf die «Rösti»-Metaphorik auf Mitte der Achtzigerjahre zurück, vermehren sich dann aber Ende der Achtziger- und in den Neunzigerjahren fast exponentiell.

Der Sprachdetektiv, welcher der Spur des «Röstigrabens» nachschnüffelt, sagt sich aber, dass der Begriff wohl doch älter sein muss. Und in der Tat: Dank einem Hinweis von Hans-Peter Schifferle vom Schweizerischen Idiotikon stösst er auf eine ältere Spur aus den späten Siebzigerjahren. Bei diesem ältesten mir bekannten schriftlichen Beleg handelt es sich um einen Beitrag aus der sprachpflegerischen Zeitschrift *Sprachspiegel* aus dem Jahr 1979, in dem sich der Autor darüber beklagt, dass immer häufiger von einer «Röstigrenze» die Rede sei. Also war diese Metaphorik damals bereits im Umlauf, zumindest im mündlichen Bereich.

Die Printmedien dagegen scheinen sich damals noch nicht des scherzhaften Begriffs bedient zu haben. Jedenfalls veröffentlichte die *Weltwoche* 1979 einen Bericht über die deutsch-welsch-Beziehungen noch unter dem schlichten Titel *Der Graben*. Und auch die *Schweizer Illustrierte* sprach damals noch ganz «rösti-frei» von einem «Graben». Offensichtlich betrachteten die Journalisten der schriftlichen Presse diesen Begriff noch als zu umgangssprachlich.

Es waren wahrscheinlich die audiovisuellen Medien der Deutschschweiz, welche zuerst auf den Zug aufsprangen. In einer Zuschrift an den «Sprachspiegel» beklagte sich 1981 der bekannte Freiburger Arzt und Deutschfreiburger Sprachpolitiker Peter Boschung über eine im Januar ausgestrahlte Sendung des Deutschschweizer Fernsehens mit dem Titel *Röschtischranke*. Pikanterweise sind es also die Gegner der «Röstigraben»-Metaphorik, die den Begriff zuerst schriftlich fixiert haben...

Interessant ist nun aber die spätere Diffusion. In der Deutschschweizer Presse breitet sich die neue Metaphorik in der zweiten Hälfte der Achtziger Jahre fast epidemieartig aus, wobei der Sprachgebrauch zuerst zwischen verschiedenen Varianten – wie «Röstigrenze», «Röstischranke», «Röstigraben», ja sogar «Röstivorhang» (wohl in Anlehnung an den Eisernen Vorhang) – hin- und herschwankte. Erst nach und nach fixierte sich der Sprachgebrauch auf den «Röstigraben». Übrigens wurde der Begriff anfangs meist in Anführungszeichen gesetzt, um eine gewisse Distanz zu markieren. Erst nach und nach fiel diese Hülle.

In der Welschen Presse scheint die Metapher wesentlich später heimisch geworden zu sein, nämlich erst Ende der Achtziger- und anfangs der Neunzigerjahre. Auch hier zögerte der Sprachgebrauch anfangs zwischen mehreren Varianten – wie «rideau», «mur» und «barrière de roestis». Schliesslich schwang die «barrière de roestis» (Röstischranke) obenaus, wurde aber in den letzten Jahren mehr und mehr vom exotischeren «le roestigraben» verdrängt.

Bleibt die Frage nach dem Erfolg dieser Metapher. Eine Erklärung: Der «Röstigraben» dramatisiert (Graben!) und dedramatisiert zugleich (Rösti!). Das Schlagwort ist kurz, prägnant, ironisch – folglich dem Mediensystem angepasst. Man sagt sich: Wenn der Graben nur ein Röstigraben ist, kann es ja nicht so schlimm sein...

Die wichtigste Erklärung dürfte aber doch darin liegen, dass der Begriff eben doch ein reales Problem bezeichnet. Es ist kaum ein Zufall, dass der Begriff «Röstigraben» Ende der Siebzigerjahre seinen Siegeszug antrat. In der Tat traten damals wieder vermehrt Spannungen zwischen deutscher und welscher Schweiz auf. So deponierte der damalige Waadtländer Nationalrat Jean-Pascal Delamuraz 1978 ein Postulat, das die Benachteiligung der «lateinischen Schweiz» in der eidgenössischen Institutionen zum Thema machte. 1980 erfolgte die Gründung der Helvetia latina, dann des Mouvement romand. Mehrere Publikationen – beispielsweise *La Romandie dominée* von Alain Cherpillod und Geneviève Grimm-Gobat – versuchten, den Minderheits-Diskurs auf die Schweiz zu applizieren.

Die Gründe für dieses plötzliche Wiederauftauchen der «Graben»-Problematik sind vielfältig: Entzauberung des Schweizer Wunders, Wirtschaftskrise der Siebzigerjahre, Jurakonflikt, Homogenisierung der Sprachregionen, wachsende Bedeutung der sprachregional organisierten Medien, usw. (vgl. Christophe Büchi, *Röstigraben*, NZZ Verlag, Zürich, 2000 und 2001, sowie *Mariage de raison*, Editions Zoé, Genève, 2001).

Die Beziehungen zwischen deutscher und welscher Schweiz haben seither stetig an Aufmerksamkeit gewonnen. Die politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist nicht zuletzt durch die wachsende Fokussierung der Öffentlichkeit auf die «Sprachenfrage» geprägt. Der Siegeszug des Begriffs «Röstigraben» ist nichts weiteres als die Spur, die diese Entwicklung in der Schweizer Sprachlandschaft hinterlassen hat.



Zeichnung von Pécub, Copyright by Musée Suisse/
Schweizerisches Landesmuseum